

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 37

Artikel: Sommers Ende
Autor: Hesse, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das volle Verständnis der Stelle sich nur im Zusammenhang des ganzen Vortrages gewinnen läßt; die warmherzigen Worte des Pfarrers von Randergrund dürften vielen unserer Leser aus dem Herzen gesprochen sein und unsere Empfehlung des Büchleins rechtfertigen.

„... Unsere Kirche darf sich nicht in ein Stilleben einspinnen, ins Privatleben zurückziehen, sich auf den alten Teil setzen lassen, nur Selbsterbauung und Selbsterhaltung pflegen. Sie darf nicht zu einer bloßen Tauf-, Trauungs- und Beerdigungsanstalt werden, sie darf sich nicht mit der Erstellung neuer Kirchen, Orgeln, Glasfenster, Abendmahlsgeräte, Einzelkelche und wie alle diese schönen Dinge heißen mägen, zufrieden geben. Sie muß nicht sich, aber ihr Evangelium in der Öffentlichkeit zu seiner Geltung bringen. Sie muß Farbe bekennen in dem schweren Kampf, in dem Millionen von wirtschaftlich Schwachen und Entrechteten sich aus den Fingarmen eines in mancher Hinsicht einfach unmenschlichen wirtschaftlichen Systems zu befreien suchen, in diesem Kampf um mehr Licht und mehr Luft, um einen eigenen schuldenfreien Grund und Boden, um eine geräumige Wohnung und genügende Nahrung, um ein eigenes Gärtchen, um einen gerechten Lohn, eine vernünftige Arbeitszeit, einen wirklichen Feierabend, einen arbeitsfreien Sonntag, um ein Leben ohne Almosen, um mehr Wissen und Bildung, mehr Selbstständigkeit und Persönlichkeit, mehr Menschlichkeit und Brüderlichkeit. In diesem Kampfe darf sich die Kirche nicht darauf beschränken, bloß Ambulanz und Lazarett für die Opfer dieses Kampfes oder gar bloße Armen- und Heerespolizei zu sein. Unsere Armenpfleger sollen, wie einer der Unsrigen gesagt hat, auch wirklich Armenpfleger und nicht Armutspfleger sein, und unsre Kirchenpfleger, füge ich hinzu, nicht bloß Pfleger alter und vielfach veralteter, sondern auch Pflanzler und Pfleger neuer kirchlicher Sitte. Wir Pfarrer, Kirchenleute und Kirchenvorsteher, die wir durchschnittlich in gesunden und gesicherten, manche in sehr gesicherten ökonomischen Verhältnissen leben, dürfen die so wichtige Wahrheit, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebt, daß die Erneuerung des Einzelnen wie des Ganzen von innen heraus kommen muß, daß der Mensch die Verhältnisse und nicht die Verhältnisse den Menschen beherrschen sollen, nicht zu der lieblosen Unwahrheit überspannen, als könne man auch mit hungrigem Magen, in feuchter, viel zu enger Wohnung, bei einer abtunpfenden oder gesundheitschädlichen Beschäftigung, in einer unsittlichen und gottlosen Umgebung sehr wohl ein froher, gläubiger Christenmensch sein und bleiben. Ja, es gibt dann und wann Helden und Heldinnen, Märtyrer und Märtyrerinnen, die das können, aber der Durchschnittsmensch kann das nicht und der Gott und Vater Jesu Christi will das nicht. Und darum ist es unsere Pflicht und Schuldigkeit, daß wir Jedem in unserm Volk, auch dem ärmsten Kind und Konfirmanden, den Töchtern ebenso sehr wie den Jünglingen, jedem Fabrikarbeiter und jeder Heimarbeiterin, jedem Schuldbauerlein und jeder Tagelöhnerin für Lebensbedingungen sorgen und kämpfen helfen, in denen auch sie zu der Gewißheit hinanwachsen können, daß eines Vaters Liebe über ihnen waltet und vieler Brüder Liebe sie umgibt. Da, auf dem Kampfplatz der wirtschaftlich-materiellen Interessengegensätze, und nicht nur beim Turnierspiel der Geister und der Ideen, da gilt es seinen Mann stellen, ein gerechtes, unparteiisches Recht, eine gerechte, genossenschaftliche Herstellung und Verteilung der notwendigen irdischen Lebensgüter schaffen helfen. Da gilt es unter Umständen — aber nur wer es darf und kann — die Geißel schwingen und der Wechsler Tische umstoßen, nicht mitsteigen, sondern mitretten, nicht sich absondern, sondern sich mitverantwortlich fühlen, nicht zerstreuen, sondern sammeln, und trotz Sünde, Tod und Teufel glauben an ein Reich Gottes, das ist, das kommt, das schafft, das wächst und diesen Glauben nicht bloß mit dem Munde

bekennen — schon das ist etwas wert — sondern beweisen im Leben und in der Tat. Weniger lamentieren, kritisieren, theoretisieren und dafür mehr schaffen, mehr wagen; arbeiten und nicht nur nicht verzweifeln, sondern felsenfest vertrauen und Böses mit Gutem überwinden — das heißt hinanwachsen zu dem, der das Haupt ist. . . .“

Sommers Ende.

Wir wollen noch den Wiesenpfad
Zum Bach hinübergehen,
Da können wir miteinander
Ins kühle Wasser sehen.
Da können wir besser schweigen
Und eine kleine Weile noch
Uns nah sein Hand in Hand,
Bis wir hinuntersteigen
Müssen ins fremde Land.

Es geht ein kühles Wehen
Vom weißen Gletscher her —
Und morgen muß ich gehen.
Und unser Sommermärchen
Versinkt und hat nicht Worte,
Noch Bild noch Leben mehr.

Hermann Gese.

Eine Katastrophe.

Erzählung von Paul Hg.

So wahr es ist, daß die Erinnerung überstandener Not uns nichts mehr anhaben, ja, sogar zum Segen werden kann, indem sie das gegenwärtige Glück um so größer erscheinen läßt, so gibt es doch Heimsuchungen, denen wir unterliegen müssen, die unserem Lebensgefühl dauernden Schaden zufügen. Amfortas' Wunde, aber schuldlos empfangen und unheilbar . . .

Ich will versuchen, eine Begebenheit zu schildern, deren Zeuge ich war, als ich zehn oder elf Jahre zählte. Mit meiner Mutter und deren Freundin, die Babette Fröhlich hieß und ihrem Namen alle Ehre machte, wohnte ich damals allsonntäglich dem Gottesdienste einer Methodistengemeinde bei. Die ersten Male trat ich nur widerwillig in die kleine, schmucklose Kapelle, die, wie ausgestoßen, zuhinterst im Arbeiterviertel lag und, mit der katholischen oder der evangelischen Kirche verglichen, eine recht klägliche Figur machte. Ingeheim zog mich das „Katholische“ mächtig an, und so oft es ging, schlich ich mich verstoßen in die Messe, um mich „für alle Fälle“ auch in diesem so viel mannigfaltigeren Bekenntnis rechtfertigen auszubilden. Am Sonntag jedoch gab es kein Entrinnen, da mußte ich zu den verfeimten „Stündern“ in die Kapelle. Und endlich fand ich sogar Gefallen daran; einmal, weil ich so gern neben der fröhlichen „Schwester Babette“ saß und aus ihrem Gesangbuch mitsang, dann aber auch aus Zuneigung zu dem jungen Prediger Bindschedler, der wirklich ein gottseliger Schwärmer war. Bald hatte er mein mißtrauisches Herz bezwungen und mit Liebe erfüllt. So ging es aber nicht nur mir, die ganze Gemeinde hing ihm vertrauensvoll an, obwohl er noch ein Neuling im Amt war.

Ich besinne mich noch so gut, als hätt' ich es gestern erlebt. . . . Ein strahlender Pfingstsonntag war's; was keine Schuhe hatte, lief barfuß zum Tor hinaus. Jubel, laute Losgelassenheit allerwegen! Es wurde mir schwer, unter müden Seelen in dem nüchternen, weißgetünchten Betsaal still zu sitzen. Wenn das Harmonium schwieg, konnte die andächtige Gemeinde durchs offene Fenster die Jaudzer der sorglosen Jugend hören, die paar- und gruppenweise bergan stürmte, um der lieben Mutter Erde nach Herzenslust auf dem Kopf zu tanzen. Mitunter klang das irdische und das himmlische Lied, Bein erregend, zusammen; dann